

**Spiel. Aktuelles Kunstschaffen. Ein Spiel. Einige Sätze dazu. Momente.  
Konvergenzen. Divergenzen. Interferenzen.  
Damals. Heute. Danach.**

Damals:

Ein grosses Haus.

Kinderstimmen. Masken kichern, Mädchen in Tutus trippeln über Stufen hinan, springen von Absatz zu Absatz. Paare lassen sich von Mario ihren Platz anweisen. Der Kellner verneigt sich leicht, verschwindet hinter dem mächtigen Wintermantel der Frau. Man könnte Wiener Schnitzel empfehlen und Wiener Gurkensalat.

Dies zum Beispiel.

Ein Spiel geht weiter.

Die schwarzen Schuhe der Männer, die zur Parteiversammlung gekommen sind, glänzen. Eine kleine, aufgeregte Frau hält ein Bild vom Heiligen Martin in der Hand. Ein Regierungsrat sagt: Das sei seine Domäne, das mit den Heiligen. Vorbei. Das Spiel. Das Hotel geschlossen. Eine Baustelle.

Das Spiel gewinnt neue Räume.

Verkabelungen bündeln sich.

Aus der Tiefe steigen Rohre und Leitungen ins Leere.

Die heruntergehängte Decke ist abmontiert.

Zwischen vergipstem Schilf klaffen Löcher.

Ein Raster aus schmalen Metallstangen sticht in den Raum, spielt mit.

Ein roter Filzteppich unter den herabhängenden Verbrennungsrückständen (Man erinnert sich: die Wienerschnitzel) und schwarzem Klinker. Der Platzhirsch wacht über und mit den wie eine Stickerei durchbrochenen Gipshäuten der Kopfreiher. Wir sind in der Textilstadt. Hände weisen dahin, wo Weg enden. Der Zeiger für den Notausgang hüpfert im Kreis. In der Nische im grünen Licht die Giftstoffe. Bitterlimit bietet die creme de la schäm. Und von der Seite her blickt die Gartenschau in den Raum. Schämt sie sich?

Das Hotel blättern auf. Tapeten blättern ab.

Unter den Verblendungen tauchen Spuren auf. Zeichen. Lesezeichen. Bildzeichen. Auf dem Meridian der Zeit liegen die Tätowierungen der Geschichte. Aus ihr ragen die Nervenströmung vergangener Zeitgeistfolgen, bündeln sich neu. Intuitiv aufgenommen verliert sich das Rechthaben. Und doch gibt es diese Linien. Ein Kopf trägt die Spuren der Riten aller Zeiten, der ausgelegten Meridiane und der Übergänge. Verbranntes als Kohlespur, als Zeichenspur, als Bildspur quert die Gedanken.

Lesen?

Das Spiel lesen?

Lesend spielen?

Buchabgüsse sind ausgelegt, stapeln sich. Fingieren. Lügen. Erdichten.

Shakespeare. Was ihr wollt. Puck lacht aus dem Sommernachtstraum in den Winter hinein.

So die Wahrheit suchen? Die ganze verdammte Wahrheit aus der Tiefsee, von Jules Verne her, in den Kosmos hinaus. Da fliegen Vögel auf. Antarktische Möwen. Und aus dem Wasser lösen sich die Fische. Sprenkelungen führen weiter. Die Schrift auf der Wand ist der Vogel- und Fischzug im Äther. Der Wind aus der Tiefsee wirft sie empor, in die Ausschabungen hinein.

Es wird kalt.

Der Mantel, der geschützt hat, zerknitterte, ist verbrannt.

Schnee fällt. Entwurzelte Köpfe verlieren sich in den Strassenfluchten der Megalopolis. Gesichtslos.

In Reisetaschen wird Schnee hergebracht. Auf Bildern liegt er im Gebirge. Im Raum ist er ein Ball aus einer Daunendecke. In seinem Auge ruckelt die Schneeeule. Eisbären starren aus den Nekropolen der Museen. Geschrumpfte Wetterballone zerplatzen. Schnee gibt es nur noch im Atelier. Und das Herz schlägt auf dem Screen. Der Raum vibriert. Neue Figuren tauchen auf.

Unterwegs.

Wohin?

Wo ist dieses hier? Und wo das da?

Vicenza liegt neben Wien, neben den Alpen, neben Sirnach, neben Los Angeles, neben dem Chapf. Jede der Schwarz-Weiss-Fotografien Teil einer Welt, die Bild für Bild nebeneinander liegt. Vorwärts, rückwärts. Vor den Augen L.A. und Sirnach, der Chapf und der Hund in Wien.

Bild um Bild um Spiegelbild. Eine Puppe tanzt. Wir sehen, wie sie sich sieht. Kokett. Verschämt. Kein Blick, der sich hebt. Wie wir? Einzig bespiegelt von uns. Eingestrichen mit der crème de la crème. (de la reine. Schämt sie sich? Schämen wir uns? Schämen wir uns für uns?)

Wir, im Kleid der Plüschtiere unserer Kindheit, die wir uns glücklich vorstellen. Die Spielwelt. Die Labelwelt. Alles könnte im Luftzug spielend Poesie sein. Und ein Grün wankt auf dem Bildschirm und das Bächlein rinnt. Hundegebell und weiter weg die Fahrpläne und News und die Erinnerung an die Bücher und die schöne Welt und dass wir ein Ganzes waren und dass über diesen Bach Juden in die Schweiz flohen, sich die Freiheit dachten, vielleicht überlebten. Und die Friedenstaube?

Ein Bild.

Die Federn am Gehege.

Ein Wagnis, könnte gescheitert sein. Und wieder eines.

Und wieder pulsieren Farben und während der Blick durch die Räume schweift, verbrennt unser Mantel. Der Schutz wird zur Kohle, legt Zeichen, ehe es wieder kalt.

Dann wird Im Hotel ausgeräumt. Erneut. Noch einmal tauchen die Bilder auf, entstanden im Moment, als sich die Wände und Decken öffneten, an den Fenstern die Aussicht eine andere wurde, sich antarktische Vögel empor-schwangen, weit weg von uns (so klein, wie sie da waren) aufgetaucht aus der Tiefsee der Stadt, mit den Bildern, den Büchern, den Köpfen, der Veränderung in den Nerven und Blutbahnen der Küche, der Speisesäle und der Toiletten. Und wieder taucht der Chapf auf und daneben ist L.A. und wieder flüchtig der Wittertänzer und ein Mantel wird zur Asche. Das Feuer hinterlässt die Farbe der nächsten Spuren, vorausgemalt, vorausgezeichnet, gerade da, wo der Wegweiser zum Notausgang im Kreis herum ruckt. Ja. Es gibt keinen Ausweg. Wir sind da. Und da ist die Taube noch nicht durch das Gitter hinausgeflogen oder zurück zu uns.

Der gescheiterte Flug. Die Katastrophe. Die toxische Crème.

Das Spiel ist kein Spiel. Das ist es, das Spiel.

Und die Rettungsweste?

Ein Stickereiteil. Ein Teil der Textilstadt. Ein Textteil.

Also doch ein Spiel?

*Ruth Erat, 14. 12. 2012*